

Nicht vergessen:

Bücherverbrennung 1933

Lesungen aus verbrannten Büchern an
bayerischen Volkshochschulen und Bibliotheken

Textbeispiele

Veranstaltungsformate

Literaturliste



„Wer sich nicht an die Vergangenheit erinnert,
ist dazu verdammt, sie zu wiederholen.“

George Santyana



Grußwort des Schirmherrn Dr. Ludwig Spaenle

„Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten.“ Dieses Grundrecht haben die Mütter und Väter im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland festgeschrieben. Die grausamen Erfahrungen mit der menschenverachtenden totalitären Herrschaft der Nationalsozialisten waren ihnen ebenso lebendig wie den Parlamentariern, die das gleiche Grundrecht drei Jahre früher in der Bayerischen Verfassung verankert hatten.

Dieses Recht und die Achtung vor andersdenkenden Menschen gehören zu den Säulen unseres Rechtsstaats und unserer Demokratie. Dieses Recht haben die Nationalsozialisten mit Füßen getreten. Sie wollten damit die Ideen, die Meinungen, die Gedanken, die ihnen nicht gepasst haben, und später auch deren Autoren und Denker vernichten. Sie wollten, gestützt auf den Machtapparat des Unrechtsstaats, ihre vermeintlich „schöne neue Welt“ unter dem Hakenkreuz konstruieren – viele Millionen Menschen haben diesen Wahn mit Tod bezahlt.

Heute ist das Recht, die eigene Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten, in Deutschland institutionell fest gesichert. Sorgen bereitet mir aber das Handeln von einzelnen Menschen, die ihr Recht auf Meinungsfreiheit missbrauchen. Die Meinungsfreiheit findet nämlich ihre Grenze in Gesetzen und in der Würde anderer. Gerade diese Würde wird heute leichtfertig oder bewusst von Autoren von Hasskommentaren z. B. im Internet mit Worten zertreten. Hier findet erneute geistige Brandstiftung statt. Dem dürfen wir als Staat, aber auch als Zivilgesellschaft nicht zusehen. Und so erhoffe ich mir, dass die „Lesungen aus verbrannten Büchern“ zum einen an die Verbrechen der Nazis erinnern, aber auch einen wirksamen Beitrag für die Achtung des Anderen in Wort, Schrift und Bild im Jahr 2020 leisten.

Dr. Ludwig Spaenle, Staatsminister a.D.
Beauftragter der Bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, für Erinnerungsarbeit und geschichtliches Erbe



Statements der Initiatoren

Dr. Gerhard Hopp, MdL

Vorsitzender Bayerischer Bibliotheksverband

Warum liegt mir die Aktion „Lesungen aus verbrannten Büchern“ besonders am Herzen?

Die Aktion „Lesungen aus verbrannten Büchern“ liegt mir sehr am Herzen. Sie ist im Jahr 2020 aktueller denn je. An die Verbrechen der Nationalsozialisten zu erinnern ist unsere demokratische Pflicht. Vom Scheiterhaufen für Druckwerke führte ein direkter Weg nach Auschwitz. Die deutsche Geschichte mahnt uns, für Menschenwürde, für Demokratie und Freiheit einzutreten. Wir müssen aufzeigen, was tatsächlich hinter populistischen, nationalistischen und europafeindlichen Aussagen und Forderungen steckt.

Ich bin davon überzeugt, dass eine Ausgrenzung von Minderheiten, Flüchtlingen oder Andersdenkenden zu einer kulturellen und geistigen, aber auch wirtschaftlichen Verarmung unseres Landes führt. Aber all dies dürfen engagierte demokratische Bürgerinnen und Bürger nicht nur den Politikern überlassen. Alle Demokraten sind gefordert. Dazu möchte ich ermutigen.

Ihr

Dr. Gerhard Hopp, MdL
Vorsitzender Bayerischer Bibliotheksverband



Statements der Initiatoren

Dr. Regine Sgodda und Dr. Christian Hörmann Vorstand Bayerischer Volkshochschulverband

Seit einigen Jahren müssen wir erneut erleben, wie verletzlich unsere Demokratie ist. Nicht nur weil in vielen westlichen Ländern der Populismus und Nationalismus erstarkt. Nicht nur, weil in einigen gesellschaftlichen Milieus wissenschaftliche Erkenntnisse und Wahrheiten durch Ideologien und Verschwörungstheorien ersetzt werden. Nicht nur, weil in den sogenannten sozialen Medien, die auch ‚asozial‘ sein können, Propaganda, Hass und Menschenfeindlichkeit all zu leicht einen Platz finden. Sondern auch, weil Rassismus und ein wachsender

Antisemitismus ein wieder zunehmendes Problem unserer Gesellschaft sind. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte ermöglicht es, Lehren aus der Vergangenheit als Aufforderung für gelebte Menschenrechte zu begreifen. Die historischen Erfahrungen werden auf Grund der derzeitigen Entwicklungen zu aktuellen Mahnungen für unsere Zeit. Volkshochschulen und Bibliotheken als Orte der Demokratie und Bildung stärken mit der Aktion „Lesung aus verbrannten Büchern“ die wirkende Kraft der Bildung im Immunsystem der Demokratie.

Two handwritten signatures in blue ink. The first signature is 'Sgodda' and the second is 'Hörmann'.

Dr. Regine Sgodda

Dr. Christian Hörmann

Vorstand des Bayerischen Volkshochschulverbandes

Inhaltsverzeichnis

Grußwort des Schirmherrn	S. 3
Statements der Initiatoren	S. 4-5
Vorwort	S. 7
Gemeinfreie Textauszüge lieferbarer „verbrannter Werke“ im Nationalsozialismus	S. 8-22
Anregungen zu Veranstaltungen und Formaten	S. 23-26
Wichtige Links, Listen und Material zum Thema Bücherverbrennung	S. 27
Literaturliste	S. 28-30
Urheberrechtliche Hinweise und Impressum	S. 31

Vorwort

Jedes Jahr am 10. Mai jährt sich ein schändliches Ereignis der deutschen Geschichte: Am 10. Mai 1933 verbrannten Nationalsozialisten literarische und wissenschaftliche Werke. Damit sollten nicht nur die Werke, sondern auch die Menschen, die sie verfasst haben, für immer aus der deutschen Kultur verbannt werden.

Und auch heute ist das Thema verbotener Bücher weiterhin aktuell. In zahlreichen Ländern, Regionen oder Staaten werden immer wieder unliebsame Werke verboten oder öffentlich diffamiert.

Wir laden Sie alle ein, die gemeinsame Aktion des Bayerischen Volkshochschulverbandes und des Bayerischen Bibliotheksverbandes zu unterstützen, die angesichts der gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen mit antisemitischen Tendenzen hochaktuell bleibt. Indem auch Sie öffentlich oder in bestimmten Veranstaltungen aus verbrannten Büchern vorlesen, tragen Sie dazu bei, dass diese Werke nicht aus dem Gedächtnis der deutschen Literatur und Geschichte gelöscht werden und die Gefahren von antisemitischen Strömungen erkannt bleiben.

Verbotene Bücher oder verbrannte Bücher gab und gibt es zu allen Zeiten. Die vorliegende Liste mit Textauszügen beschränkt sich jedoch auf Autorinnen und Autoren, deren Werke während des Nationalsozialismus verbrannt wurden. Sie ließe sich noch weiter fortsetzen. Überwiegend wurden Autorinnen und Autoren berücksichtigt, deren Werke mittlerweile gemeinfrei sind. Das erleichtert die Verwendung der Texte, da sie frei verwendet werden können. Aufgrund ihrer Bekanntheit werden in der Literaturliste vereinzelt auch Werke noch nicht gemeinfreier Autorinnen und Autoren berücksichtigt. Hier weisen wir auf die Hinweise am Ende des Dokuments hin.

Außerdem führen wir einige Beispiele und Ideen an, die Sie bei der Umsetzung in die Praxis unterstützen sollen. Wir danken der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit (BLZ) für die Expertise und die gute Zusammenarbeit bei dem für uns alle wichtigen Thema!

Gemeinfreie Textauszüge lieferbarer „verbrannter Werke“ im Nationalsozialismus

Roth, Joseph

Hiob : Roman eines einfachen Mannes

„Wir sind genommen!“ sagte Jonas ohne Gruß. Auf einmal stürzte ein furchtbares Schweigen über die Stube, in der eben noch die Stimmen der Kinder geklungen hatten, ein Schweigen ohne Grenzen, um vieles gewaltiger als der Raum, der seine Beute geworden war und dennoch geboren aus dem kleinen Wort „genommen“, das Jonas eben ausgesprochen hatte. Mitten im halben Wort, das sie memoriert hatten, brachen die Kinder das Lernen ab. Mendel, der auf und ab durch die Stube gewandert war, blieb stehn, sah in die Luft, erhob die Arme und ließ sie wieder sinken. Die Mutter Deborah setzte sich auf einen Schemel, die immer in der Nähe des Ofens standen, als hätten sie schon seit langem auf die Gelegenheit gewartet, eine trauernde Mutter aufzunehmen. Mirjam, die Tochter, hatte sich rückwärts tastend in die Ecke geschoben, laut pochte ihr Herz, sie glaubte, alle müssten es hören. Die Kinder saßen festgenagelt auf ihren Plätzen. Ihre Beine in wollenen buntbereiften Strümpfen, die unaufhörlich während des Lernens gebaumelt hatten, hingen leblos unter dem Tisch. Draußen schneite es unaufhörlich, und das weiche Weiß der Flocken strömte einen fahlen Schimmer durch das Fenster in die Stube und auf die Gesichter der Schweigenden. Ein paarmal hörte man verkohlte Holzreste im Ofen knistern und ein leises Knattern an den Türpfosten, wenn der Wind an ihnen rüttelte. Die Stöcke noch über den Schultern, die weißen Bündel noch an den Stöcken, standen die Brüder an der Tür, Boten des Unglücks und seine Kinder.

Plötzlich schrie Deborah: „Mendel, geh, lauf und frag die Leute um Rat!“

Mendel Singer fasste nach seinem Bart. Das Schweigen war verbannt, die Beine der Kinder fingen an, sachte zu baumeln, die Brüder legten ihre Bündel und ihre Stöcke ab und näherten sich dem Tisch.

„Was redest du für Dummheiten?“ sagte Mendel Singer.

„Wohin soll ich gehen? Wen soll ich um Rat fragen?“

Wer hilft einem armen Lehrer, und womit soll man mir helfen? Welche Hilfe erwartest du von den Menschen, wo Gott uns gestraft hat?“

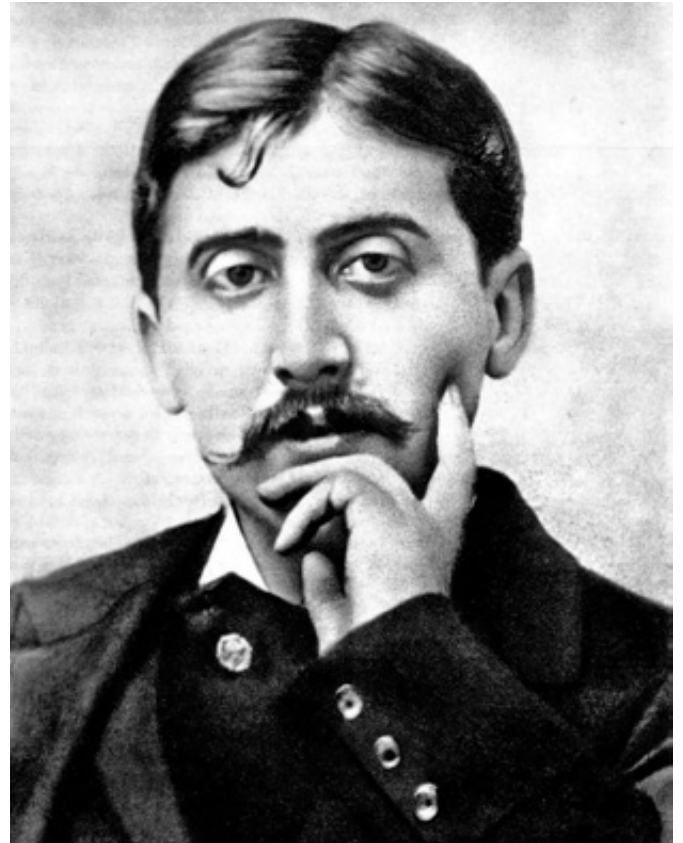
Deborah antwortete nicht. Eine Weile saß sie noch ganz still auf dem Schemel. Dann erhob sie sich, stieß ihn mit dem Fuß wie einen Hund, dass er mit Gepolter hintorkelte, ergriff ihren braunen Schal, der wie ein Hügel aus Wolle auf dem Fußboden gelegen hatte, umwickelte Kopf und Hals, knüpfte die Fransen im Nacken zu einem starken Knoten, mit einer wütenden Bewegung, als wollte sie sich erwürgen, wurde rot im Gesicht, stand da, zischend und wie gefüllt von siedendem Wasser, und spuckte plötzlich aus, weißen Speichel feuerte sie wie ein giftiges Geschoß vor Mendel Singers Füße. Und als hätte sie damit allein ihre Verachtung nicht genügend bewiesen, schickte sie dem Speichel noch einen Schrei nach, der wie Pfui! klang, der aber nicht genau verstanden werden konnte. Ehe sich die Verblüfften gefasst hatten, schlug sie die Tür auf. Ein böser Windstoß schüttete weiße Flocken ins Zimmer, blies Mendel Singer ins Gesicht, griff den Kindern an die hängenden Beine. Dann knallte die Tür wieder zu. Deborah war fort.

... (S. 38-40)

Proust, Marcel

Eine Liebe von Swann

In all ihrer schwerelosen Grazie besaß sie etwas endgültiges, wie jener Gleichmut, der auf Trauer folgt. Doch war ihm das gleich, er betrachtete sie weniger aus ihrem eigenen Recht heraus – danach, was sie für einen Musiker ausdrücken mochte, der weder von seiner noch von Odettes Existenz wusste, als er sie komponierte, sowie für alle jene, die sie in Hunderten von Jahren hören würden - als wie ein Pfand, ein Souvenir seiner Liebe, bei dem man, auch die Verdurins, ebenso der kleine Pianist, zugleich an Odette und an ihn dachte, dass sie beide vereinte; es ging so weit, dass er, da Odette ihn aus einer Laune heraus darum gebeten hatte, von seinem Vorhaben Abstand nahm, sich von einem Pianisten die gesamte Sonate vorspielen zu lassen, von der er weiterhin nur diese Passage kannte. „Wozu brauchen Sie den Rest?“ hatte sie ihm gesagt. „Das hier ist unser Stück.“ Und weil in diesem Augenblick, da sie so nah und doch so unendlich weit entfernt vorüberkam, der Gedanke ihn schmerzte, dass sie sie beide, zu denen sie doch sprach, gar nicht kannte, bedauerte er beinahe sogar, dass sie überhaupt eine Bedeutung hatte, eine eigene, ihr innewohnende und unveränderliche Schönheit, die nichts mit ihnen zu tun hatte, ganz so wie wir, schenkt eine geliebte Frau uns ein Schmuckstück



oder sogar einen Brief von ihrer Hand, eifersüchtig auf die Reinheit des Edelsteins und die Wörter unserer Sprache sind, weil sie nicht ausschließlich aus dem Extrakt einer vergänglichen Liebschaft und eines bestimmten Menschen bestehen.

Oft ergab es sich, dass er sich so lange mit der jungen Arbeiterin aufgehalten hatte, bevor er die Verdurins besuchte, dass Swann, nachdem der Pianist die kleine Phrase gespielt hatte, bemerkte, dass es bald schon Zeit war für Odette aufzubrechen.

... (S. 52f.)



Fallada, Hans

Kleiner Mann – was nun?

Lämmchen sucht Wohnung. Lämmchen läuft viele Treppen auf und ab. Es wird ihr nicht so leicht mehr wie vor einem halben Jahr, da war eine Treppe ein Garnichts, man ging hinauf, man lief hinauf, man tanzte hinauf: tripp, trapp, Treppe. Heute bleibt sie oft auf einen Treppenabsatz stehen, der Schweiß steht auf ihrer Stirn, und sie wischt ihn ab, aber da sind diese Schmerzen im Kreuz. Ist es ihr um die Schmerzen leid? Ach, Schmerzen sind ihr gleich, wenn es nur dem Murkel nicht schadet!

Sie läuft und steigt, sie fragt und geht weiter. Es muss ja rasch etwas werden mit dieser Wohnung, sie kann es schon gar nicht mehr ansehen mit ihrem Jungen. Er wird weiß und zittert, wenn Frau Mia Pinneberg ins Zimmer kommt. Sein Mund ist ein schmaler Strich. Lämmchen hat ihm das Ehrenwort abgenommen, dass er mit seiner Mutter kein Wort über die ganze Sache spricht, sie werden in aller Heimlichkeit ausziehen, eines Morgens sind sie eben einfach fort, aber wie schwer ihm das wird! Ach, er möchte Krach machen, toben, etwas zerschlagen, vielleicht am

liebsten die Mutter schlagen. Lämmchen versteht eigentlich nicht, wieso, aber sie versteht sehr gut, dass ihr Junge so ist

Jede andere hätte längst Lunte gerochen, aber in dieser Hinsicht ist Frau Pinneberg Senior von einer rührenden Ahnungslosigkeit. Sie kommt ins Zimmer gebräust, wo die beiden sitzen, sie ruft munter: „Na, ihr sitzt ja hier wie die verregneten Hühner im Sturm! Das will Jugend sein! Wie ich so alt war wie ihr ...“

„Ja, Mama“, sagt Lämmchen.

„Munter! Munter! Das Leben ist schon so schlecht genug, es muss einem nicht auch noch schlecht werden dabei. Ich wollte fragen, ob du mir nicht ein bisschen beim Abwasch helfen willst, Emma? Ich hab wieder einen schändlichen Abwasch stehen!“

„Tut mir leid, Mama, ich muss nähen“, sagte Lämmchen, die weiß, dass ihr Mann einen Wutanfall kriegt, wenn sie hilft. ... (S. 226f.)

Wells, H. G.

Die Zeitmaschine

Meine Lage schien sich jetzt deutlich verschlechtert zu haben. Außer bei meiner nächtlichen Angst beim Gedanken an den Verlust der Zeitmaschine hatte ich bisher doch immer noch gehofft, wieder entkommen zu können. Aber diese Hoffnung war von den neusten Entdeckungen praktisch zunichte gemacht worden. Bisher hatte ich geglaubt, nur die kindische Einfalt kleiner Menschen und irgendwelche unbekanntes Kräfte behinderten mich, die ich nur richtig verstehen müsste, um sie zu überwinden; aber jetzt gab es in Gestalt der widerwärtigen Morlocks ein ganz neues Element – etwas Inhumanes und Böses. Instinktiv hasste ich sie. Bis dahin hatte ich mich wie ein Mann gefühlt, der in eine Grube gefallen ist. Meine Sorge galt der Grube und der Frage: Wie komme ich da wieder raus? Jetzt fühlte ich mich wie ein Tier in der Falle, das auf seinen Feind wartet. Der Feind, vor dem ich mich fürchtete, wird Sie vielleicht überraschen. Es war die Dunkelheit der Neumondnacht. Weena hatte mir das in den Kopf gesetzt, durch einige zunächst unverständliche Bemerkungen über die dunklen

Nächte. Zu erraten, was das bedeutete, war nicht allzu schwer. Der Mond war im Abnehmen, jede Nacht wurde die Phase der Dunkelheit länger. Und jetzt verstand ich im gewissen Maße die Furcht der kleinen Oberwelt-Menschen vor der Dunkelheit. Ich fragte mich vage, was für Scheußlichkeiten die Morlocks in den Neumondnächten wohl begingen. Ich war mir jetzt ziemlich sicher, dass auch meine zweite These vollkommen falsch war. Die Menschen der Oberwelt mochten vielleicht früher die privilegierten Aristokraten gewesen sein und die Morlocks ihre technischen Diener, aber diese Zeit war längst vergangen. Die beiden Arten, die aus der Evolution des Menschen hervorgegangen waren, bewegten sich auf eine völlig neue Beziehung zu oder waren dort wohl schon angekommen. Die Eloi waren wie die Könige der Karolinger, verkommen zu schöner Nutzlosigkeit. Die Erdoberfläche beherrschten sie nur noch geduldeterweise: weil die seit Generationen unterirdisch lebenden Morlocks Sonnenlicht unerträglich fanden.

... (S. 81-82)

Kafka, Franz

Die Verwandlung

Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt. Er lag auf seinem panzerartigen harten Rücken und sah, wenn er den Kopf ein wenig hob, seinen gewölbten, braunen, von bogenförmigen Versteifungen geteilten Bauch, auf dessen Höhe sich die Bettdecke, zum gänzlichen Niedergleiten bereit, kaum noch erhalten konnte. Seine vielen, im Vergleich zu seinem sonstigen Umfang kläglich dünnen Beine flimmerten ihm hilflos vor den Augen.

„Was ist mit mir geschehen?“, dachte er. Es war kein Traum. Sein Zimmer, ein richtiges, nur etwas zu kleines Menschenzimmer, lag ruhig zwischen den vier wohlbekanntes Wänden. Über dem Tisch, auf dem eine auseinandergepackte Musterkollektion von Tuchwaren ausgebreitet war – Samsa war Reisender – hing das Bild, das er vor kurzem aus einer illustrierten Zeitschrift ausgeschnitten und in einem hübschen, goldenen Rahmen untergebracht hatte. Es stellte eine Dame dar, die mit einem Pelzhut und einer Pelzboa versehen, aufrecht dasaß und einen schweren Pelzmuff, in dem ihr ganzer Unterarm verschwunden war, dem Besucher entgegen hob.

Gregors Blick richtete sich dann zum Fenster, und das trübe Wetter – man hörte Regentropfen auf das Fensterblech aufschlagen – machte ihn ganz melancholisch. „Wie wäre es, wenn ich noch ein wenig weiterschliefe und alle Nörrheiten vergäße“, dachte er, aber das war gänzlich undurchführbar, denn er war gewöhnt, auf der rechten Seite zu schlafen, konnte sich aber in seinem gegenwärtigen Zustand nicht in diese Lage bringen. Mit welcher Kraft er sich auch auf die rechte Seite warf, immer wieder schaukelte er in die Rückenlage zurück. Er versuchte es noch hundertmal, schloss die Augen, um die zappelnden Beine nicht sehen zu müssen, und ließ erst ab, als er in der Seite einen noch nie gefühlten, leichten, dumpfen Schmerz zu fühlen begann. „Ach, Gott“, dachte er, „was für einen anstrengenden Beruf habe ich gewählt! Tagaus, tagein auf der Reise. Die geschäftlichen Aufregungen sind viel größer als im eigentlichen Geschäft zu Hause, und außerdem ist mir noch diese Plage des Reisens auferlegt, die Sorgen um die Zuganschlüsse, das unregelmäßige, schlechte Essen, ein immer wechselnder, nie andauernder, nie herzlich werdender menschlicher Verkehr. Der Teufel soll das alles holen!“

... (S. 6f.)



Leitner, Maria

Elisabeth, ein Hitlermädchen

„Schauen Sie, wie schön, wie bunte Sterne für den Weihnachtsbaum.“

„Aber jetzt kommt noch etwas Schöneres, der Niagarafall.“

„Ach, das ist herrlich, dieser unendliche Lichterfall, der den ganzen Himmel überrieselt.“

„Möchten Sie mit mir zu dem Niagarafall?“

„Sie dürfen jetzt nicht sprechen, sonst kann ich nichts sehen.“

„Aber jetzt kommt etwas ganz Tolles: Trommelfeuer an der Westfront.“

„Aber nein, das ist ja schrecklich, mein Trommelfell! Das hört ja gar nicht auf. Ist es nicht wie Kanonendonner?“

„Lehnen Sie sich doch an mich, dann werden Sie keine Angst haben. Eine Frau ist eben dem Trommelfeuer nicht gewachsen, auch wenn sie ein Hitlermädchen ist. Aber einem Mann macht so was Spaß. Was meinen Sie, wenn es wirklich losgehen würde; das hier ist ja ein Kinderspiel. Aber es ist gut, wenn sich die Leute langsam daran gewöhnen. Hätten Sie Angst um mich, wenn es Ernst würde? Wenn das Feuer kein Feuerwerk mehr wäre?“

„Das dürfen Sie gar nicht sagen.“

„Das dürfen Sie gar nicht sagen.“

„Wir müssen weitergehen, es ist zu Ende.“

Die Massen überfluteten, wie Wasser, das über die Ufer tritt, das Feld. Sie versickerten in tausend Adern, die alle den Lichtern der Stadt zuströmten. Der ganze Raum war von Tönen erfüllt, aber es war wie das sinnlose Rauschen und Raunen des Wassers.

Nur hier und da wurden einzelne Sätze deutlich:

„Nein, so was von Menschenmengen!“ - „Das Feuerwerk war wirklich großartig.“ - „Viel Gerede, wenig Sinn.“ - „Großer Rummel.“

Das Mädchen und der Junge hielten sich wieder an den Händen.

„Haben Sie das gehört?“ sagte der Junge, und seine Stimme klirrte vor Empörung. „Überall lauern noch Feinde, man muß wach sein.“

„Ja, das muß man, das glaube ich auch.“

„Wie gut, daß Sie ein Hitlermädchen sind, ich glaube, ich hätte Sie sonst gar nicht angesprochen.“

„Und ich hätte Ihnen vielleicht gar nicht geantwortet, wenn Sie nicht ein SA-Mann wären.“

„Wir müssen uns wieder treffen, ja? Am Sonntagnachmittag im Tiergarten bei den Hirschen, sagen Sie: ja.“

„Ja.“

„Aber ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Gestatten Sie, mein Name ist Erwin Dobbien.“

„Sind Sie aber förmlich! Ich heiße Elisabeth Weber.“

„Elisabeth.“

„Erwin.“

...

London, Jack

Wolfsblut

Was er für den Grauen Biber fühlte, war keine Zuneigung. Der war sein Herr, aber ein rauer Herr. Wolfsblut erkannte gern seine Überlegenheit an, aber nur weil dieselbe sich auf höhere Klugheit und größere Stärke stützte. Es lag in Wolfsblut Wesen etwas, das nach einem Herrn verlangte, sonst würde er nicht aus der Wildnis zurückgekommen sein, um sich einem Höheren zu unterwerfen. Es gab in seiner Natur Tiefen, die bis jetzt nie ergründet worden waren. Ein freundliches Wort, eine liebkosende Berührung hätte bis in diese Tiefen dringen können, aber Grauer Biber streichelte ihn nicht, noch sprach er freundliche Worte zu ihm. Das war nicht seine Weise. Seine Überlegenheit zeigte sich nur dadurch, dass er Gerechtigkeit mit einem Stock austeilte, Übertretungen durch einen Schlag züchtigte, aber das Verdienst wurde nicht durch Güte belohnt, sondern nur dadurch, dass es keinen Schlag bekam.

So wusste Wolfsblut nichts von dem, was die Hand eines Menschen für ihn Gutes enthalten könnte. Auch liebte er die Hände der Menschen nicht; sie waren ihm verdächtig. Zwar teilten sie manchmal Fleisch aus, doch öfter noch Pein und Schmerz. Es war besser, ihnen fernzubleiben. Mit ihnen wurden Steine geworfen, Knüttel und Peitschen geschwungen, Schläge und Püffe ausgeteilt, und wenn sie einen anrührten, so zwickten, kniffen und knufften sie. In den fremden Dörfern lernte er auch Kinderhände kennen

und erfuhr, wie grausam die sein können. Einmal wäre ihm fast ein Auge von einem Bürschchen, das kaum gehen konnte, ausgestoßen worden. Solche Erfahrungen machten ihn gegen alle Kinder misstrauisch. Er mochte sie nicht leiden, und wenn sie mit den unheilverkündenden Händen ihm zu nahe kamen, so stand er auf und ging weg. In einem Dorf am Großen Sklavensee lernte er eine Abänderung des Gesetzes kennen, das ihm der Graue Biber eingebläut hatte, des Gesetzes, dass es ein unverzeihliches Verbrechen sei, einen Menschen zu beißen, indem er sich gegen ein ihm zugefügtes Unrecht empörte. In dem Dorf ging Wolfsblut, wie es die Hunde zu tun pflegten, auf Raub aus. Ein Indianerknabe hieb gerade mit einem Beil gefrorenes Elchfleisch in kleine Stücke, und es flogen Bröckchen davon in den Schnee. Wolfsblut, der gerade vorbeischlich, blieb stehen und begann die Bröckchen zu verzehren. Da sah er, wie der Bursche das Beil niederlegte und einen derben Knüttel ergriff. Wolfsblut sprang zur Seite, als der Schlag ihn eben treffen sollte. Der Junge verfolgte ihn, und da Wolfsblut im Dorf fremd war, so verirrte er sich zwischen zwei Wigwams und sah plötzlich einen hohen Erdwall vor sich. Hier war kein Entkommen.

... (S. 125-126)

Kerr, Alfred

Was ist der Mensch in Berlin?

26. Juli 1896

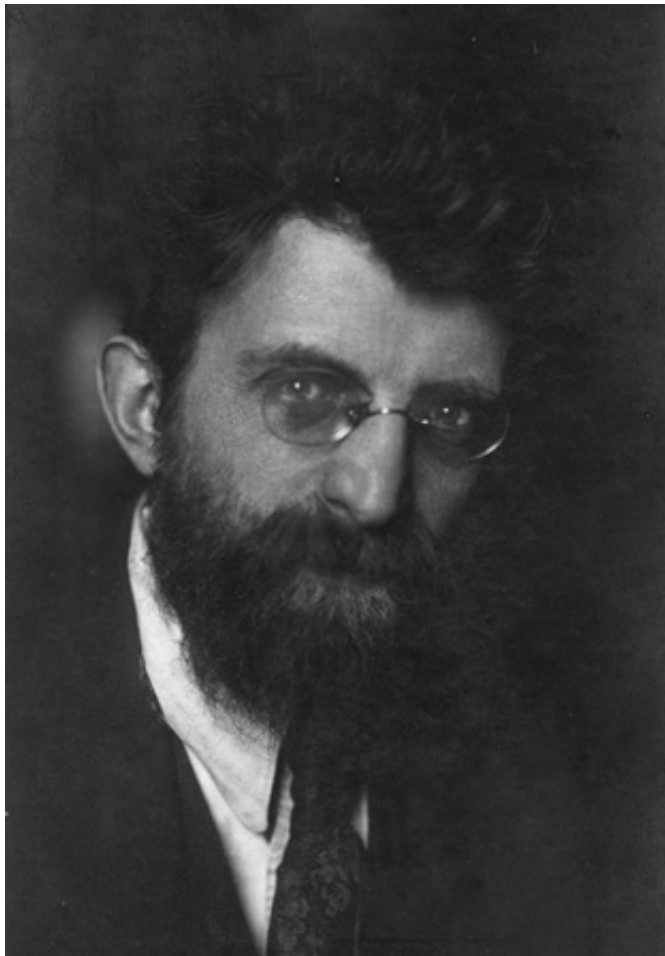
Um Berlin in seiner jetzigen Verfassung zu malen, müsste man den göttlichen Dante Alighieri bemühen, welcher die Hölle und das Fegefeuer zu schildern wusste. Wesentlich wärmer wird es dort nicht gewesen sein, aber wahrscheinlich war die Luft besser. Hier ist es fürchterlich. Die Verurteilten wandeln in diesem fidelen Inferno auf einem Asphalt, welcher in Weichheit und Wärme geneigt ist, die Form ihrer Füße zu verewigen. Es geht sich unheimlich mollig, ein gewisser Pech Duft steigt von unten auf, von der Seite kommt die Hitze aus den warmen Steinmassen der Häuserkolosse, hier und da riecht es nach Pökelfleisch und Sauerkohl, wobei das Pökelfleisch eine Art Wildgeruch von sich gibt, an Buttergeschäften und Fleischerläden streicht man in vorsichtiger Entfernung vorbei wie ein Junggeselle an Standesämtern, und die Luft ist so dick und staubgesättigt, dass man sie mit seinem Taschenmesser zerschneiden zu können glaubt. Wer ein paar Tage im Gebirge verlebt hat und dann in diesen großen Hitzekessel zurückkehrt,

der kennt nur eine einzige Sehnsucht – hinaus! Aber die Tausende, die aus der Provinz gekommen sind, kennen sie nicht. Sie drängen sich immer dichter durch die Straßen und amüsieren sich schwitzend; sie schwitzen sich durch die Ausstellung durch, schwitzen sich durch die Restaurants, schwitzen sich auch durch die Nationalgalerie und die Schlösser und schwitzen sich durch die Theater. Es ist eine schwere Arbeit; am Abend sind sie zerschlagen und gerädert, und sie sitzen körperlich gebrochen bei Dressel oder Tucher oder im Franziskaner und kauen müde an einem Rumpsteak – mit einem Blick, der sagt: ich habe mich geopfert; ich habe etwas Großes versucht, doch ich bin unterlegen; aber morgen, so Gott will, führe ich den Kampf weiter; es muss sein.

... (S. 68-69)

Mühsam, Erich

Unpolitische Erinnerungen



Ich kam nach Friedrichshagen als Mitbegründer, Mitarbeiter und verantwortlicher Redakteur der Wochenschrift *Der arme Teufel*, als dessen Herausgeber Albert Weidner zeichnete. Weidner war von Hause aus Setzer, die Zeitschrift wurde dadurch materialisiert, dass er sich auf Abzahlung den erforderlichen Schriftsatz kaufte; seine Artikel flossen stets ohne Manuskript aus dem Kopf in den Setzkasten, während dem ich dabeisaß und mir bei einer Tasse Kaffee und einer Zigarre das aktuell-satirische Gedicht abquälte, das unter dem Pseudonym „Nolo“ jede Nummer beleben musste, oder technische Redaktionsarbeiten erledigte. Doch gehören die Erinnerungen, die unmittelbar mit dem *Armen Teufel* verbunden sind, nicht in den Zusammenhang dieser unpolitischen Rückschau. Umso mehr gehört das Erleben meines Friedrichshagener Jahres hinein. Schon die Wohnung. Kurz bevor ich mein Köfferchen packte, um den großen Umzug zur Vorortstation einzuleiten, klagte mir Margarete Beutler ihre Not: Sie war im Begriff, nach

München zu ziehen, wo sie bei den „Elf Scharfrichtern“ auftreten sollte. In ihrer Schöneberger Wohnung stand ihr ererbtes Mobiliar, das sie aus Pietät nicht verkaufen wollte, dessen Transport nach München aber zu teuer war und das bei einem Spediteur einzustellen ihr ebenso sinnlos wie kostspielig schien. Wir lösten das Problem damit, dass ich in Friedrichshagen statt eines möblierten ein leeres Zimmer mieten sollte, worin ich die Möbel aufzustellen, zu benutzen und zu betreuen hätte. Zum Unglück fand sich in ganz Friedrichshagen kein leeres Wohnzimmer, sondern nur ein höchst primitiver Nebenraum zu einer Waschküche im Hofe eines Hauses in der Ahorn-Allee. Dort mietete ich mich ein. Ein Ofen war nicht vorhanden, auch keine Tapete, dafür aber eine Kalkwand, die früher von weißer Farbe gewesen sein sollte. Die Tür war ein gewaltiges, ungehobeltes Brett, außen wie innen ohne Klinke; sie schnappte beim Zuschlagen ins Schloß und konnte nur mit einem mächtigen Scheunentorschlüssel geöffnet werden. Der unbezahlbare Vorzug der Behausung war aber das Fenster, das, vom Hofe aus nicht erreichbar, in die das ganze Anwesen rückwärts abschließende Mauer eingelassen war und ins dichte Kieferngehölz hinauszeigte. Verließ ich mein Zimmer auf diesem Wege, so brauchte ich bloß einiges Gebüsch und Gestrüpp zur Seite kämpfen und befand mich auf der schönen Waldchaussee zwischen Friedrichshagen und Köpenick.

... (S. 35-36)

Benjamin, Walter

Berliner Kindheit um neunzehnhundert

In einer jener Straßen, die ich später auf Wanderungen, die kein Ende nahmen, nachts durchstreifte, überraschte mich, als es an der Zeit war, das Erwachen des Geschlechtertriebs unter den sonderbarsten Umständen. Es war am jüdischen Neujahrstage und die Eltern hatten Anstalten getroffen, in irgendeiner gottesdienstlichen Feier mich unterzubringen. Wahrscheinlich handelte es sich um die Reformgemeinde, der meine Mutter aus Familientradition einige Sympathie entgegenbrachte. Man hatte mich für diesen Feiertag einem entfernteren Verwandten anbefohlen, den ich abholen sollte. Aber sei es, dass ich dessen Adresse vergessen hatte, sei es, dass ich mich in der Gegend nicht zurecht fand – es wurde später und später und mein Umherirren immer aussichtloser. Selbstständig in die Synagoge mich zu trauen, konnte gar nicht in Frage kommen, denn mein Beschützer hatte die Einlasskarten. An meinem Missgeschicke trug die Hauptschuld Abneigung gegen den fast Unbekannten, auf den ich angewiesen war, und Argwohn gegen die religiösen Zeremonien, die nur Verlegenheit in Aussicht stellten. Da überkam mich mitten in der Ratlosigkeit mit einem Male eine heiße Welle der Angst - „zu spät, die Synagoge ist verpasst“ - noch ehe sie verebte war, ja genau im gleichen Augenblicke aber eine zweite, vollkommener Gewissenlosigkeit - „das alles mag laufen wie es will, mich geht's nichts an“. Und beide Wellen schlugen unaufhaltsam im ersten Lustgefühl zusammen, in dem Schändung des Feiertags sich mit dem Kupplerischen der Straße mischte, die mich hier zuerst die Dienste ahnen ließ, welche sie dem erwachten Triebe leisten sollte.

... (S. 32-33)



Kafka, Franz

Der Prozess

Jemand musste Josef K. verleumdet haben, denn ohne dass er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet. Die Köchin der Frau Grubach, seiner Zimmervermieterin, die ihm jeden Tag gegen acht Uhr früh das Frühstück brachte, kam diesmal nicht. Das war noch niemals geschehen. K. wartete noch ein Weilchen, sah von seinem Kopfkissen aus die alte Frau, die ihm gegenüber wohnte und die ihn mit einer an ihr ganz ungewöhnlichen Neugierde beobachtete, dann aber, gleichzeitig befremdet und hungrig, läutete er. Sofort klopfte es und ein Mann, den er in dieser Wohnung noch niemals gesehen hatte, trat ein. Er war schlank und doch fest gebaut, er trug ein anliegendes schwarzes Kleid, das, ähnlich den Reiseanzügen, mit verschiedenen Falten, Taschen, Schnallen, Knöpfen und einem Gürtel versehen war und infolgedessen, ohne dass man sich darüber klar wurde, wozu es dienen sollte, besonders praktisch erschien. »Wer sind Sie?« fragte K. und saß gleich halb aufrecht im Bett. Der Mann aber ging über die Frage hinweg, als müsse man seine Erscheinung hinnehmen, und sagte bloß seinerseits: »Sie haben geläutet?« »Anna soll mir das Frühstück bringen«, sagte K. und versuchte, zunächst stillschweigend, durch Aufmerksamkeit und Überlegung festzustellen, wer der Mann eigentlich war. Aber dieser setzte sich nicht allzu lange seinen Blicken aus, sondern wandte sich zur Tür, die er ein wenig öffnete, um jemandem, der offenbar knapp hinter der Tür stand, zu sagen: »Er will, dass Anna ihm das Frühstück bringt.« [...] »Ja, was wollen Sie denn?« sagte K. und sah von der neuen Bekanntschaft zu dem mit Franz Benannten, der in der Tür stehengeblieben war, und dann wieder zurück. Durch das offene Fenster erblickte man wieder die alte Frau, die mit wahrhaft greisenhafter Neugierde zu dem jetzt gegenüberliegenden Fenster getreten war, um auch weiterhin alles zu sehen. »Ich will doch Frau Grubach -«, sagte K., machte eine Bewegung, als reiße er sich von den zwei Männern los, die aber weit von ihm entfernt standen, und

wollte weitergehen. »Nein«, sagte der Mann beim Fenster, warf das Buch auf ein Tischchen und stand auf. »Sie dürfen nicht weggehen, Sie sind ja verhaftet.« »Es sieht so aus«, sagte K. »Und warum denn?« fragte er dann. »Wir sind nicht dazu bestellt, Ihnen das zu sagen. Gehen Sie in Ihr Zimmer und warten Sie. Das Verfahren ist nun einmal eingeleitet, und Sie werden alles zur richtigen Zeit erfahren. Ich gehe über meinen Auftrag hinaus, wenn ich Ihnen so freundschaftlich zurede. Aber ich hoffe, es hört es niemand sonst als Franz, und der ist selbst gegen alle Vorschrift freundlich zu Ihnen. Wenn Sie auch weiterhin so viel Glück haben wie bei der Bestimmung Ihrer Wächter, dann können Sie zuversichtlich sein.« [...]

K. achtete auf diese Reden kaum, das Verfügungsrecht über seine Sachen, das er vielleicht noch besaß, schätzte er nicht hoch ein, viel wichtiger war es ihm, Klarheit über seine Lage zu bekommen; in Gegenwart dieser Leute konnte er aber nicht einmal nachdenken, immer wieder stieß der Bauch des zweiten Wächters – es konnten ja nur Wächter sein – förmlich freundschaftlich an ihn, sah er aber auf, dann erblickte er ein zu diesem dicken Körper gar nicht passendes trockenes, knochiges Gesicht mit starker, seitlich gedrehter Nase, das sich über ihn hinweg mit dem anderen Wächter verständigte. Was waren denn das für Menschen? Wovon sprachen sie? Welcher Behörde gehörten sie an? K. lebte doch in einem Rechtsstaat, überall herrschte Friede, alle Gesetze bestanden aufrecht, wer wagte, ihn in seiner Wohnung zu überfallen? Er neigte stets dazu, alles möglichst leicht zu nehmen, das Schlimmste erst beim Eintritt des Schlimmsten zu glauben, keine Vorsorge für die Zukunft zu treffen, selbst wenn alles drohte. Hier schien ihm das aber nicht richtig, man konnte zwar das Ganze als Spaß ansehen, als einen groben Spaß, den ihm aus unbekanntem Gründen, vielleicht weil heute sein dreißigster Geburtstag war, die Kollegen in der Bank veranstaltet hatten, es war natürlich möglich, vielleicht brauchte er nur auf irgendeine Weise den Wächtern ins Gesicht zu lachen, und sie würden mitlachen, vielleicht waren es Dienstmänner von der Straßenecke, sie sahen ihnen nicht unähnlich – trotzdem war er diesmal, förmlich schon seit dem ersten Anblick des Wächters Franz, entschlossen, nicht den geringsten Vorteil, den er vielleicht gegenüber diesen Leuten besaß, aus der Hand zu geben.

...



Salten, Felix

Bambi: eine Lebensgeschichte aus dem Walde

Wenn der Morgen anbrach und wenn die Sonne unterging, klang der ganze Wald von tausend Stimmen, und vom Morgen bis Abend sangen die Bienen, summten die Wespen, brausten die Hummeln durch die duftende Stille. Das waren die Tage, in denen Bambi seine Kindheit verlebte.

Er ging hinter seiner Mutter auf einem schmalen Streifen, der mitten durch das Gebüsch lief. Wie angenehm es war, hier zu gehen! Das dichte Laubwerk streichelte ihm sanft die Flanken, bog sich gelind zur Seite. Der Weg schien überall zehnfach versperrt und verrammelt, dennoch kam man in der größten Bequemlichkeit vorwärts. Überall gab es solche Straßen, sie liefen kreuz und quer durch den ganzen Wald. Die Mutter kannte sie alle, und wenn Bambi manchmal vor einem Gestrüpp wie vor einer undurchdringlichen grünen Mauer stand, die Mutter fand immer ohne Zögern und Suchen die Stelle, wo der Weg gebahnt war. Bambi fragte. Er liebte es, seine Mutter zu fragen. Es war das Schönste für ihn, immerfort zu fragen, und dann zu hören, was die Mutter zur Antwort gab. Bambi staunte gar nicht, dass ihm beständig und mühelos Fragen über Fragen einfielen. Er fand das vollkommen natürlich; es entzückte ihn nur sehr. Es entzückte ihn auch, neugierig zu warten, bis die Antwort kam. Mochte sie nun ausfallen, wie sie wollte, er war immer damit zufrieden. Manchmal verstand

er sie freilich nicht, aber auch das war schön, weil er immer weiter fragen konnte, wenn er wollte. Manchmal fragte er nicht weiter, und das war wieder schön, weil er dann damit beschäftigt war, sich das, was er nicht verstanden hatte, auf seine eigene Weise auszumalen. Manchmal fühlte er deutlich, dass seine Mutter ihm keine ganze Antwort bot, ihm absichtlich nicht alles sagte, was sie wusste. Und das war erst recht schön. Denn da blieb noch eine so besondere Neugier in ihm zurück, eine Ahnung, die ihn geheimnisvoll und beglückend durchzuckte, ein Erwarten, bei dem ihm bang und heiter in einem Sinne wurde, so sehr, dass er schwieg.

Jetzt fragte er: „Wem gehört diese Straße, Mutter?“

Die Mutter antwortete: „uns.“

Bambi fragte weiter: „Dir und mir?“

„Ja.“

„Uns beiden?“

„Ja.“

„Uns beiden allein?“

„Nein“, sagte die Mutter, „uns Rehen ...“

„Was sind das, Rehe?“, fragte Bambi und lachte.

... (S. 12-13)

Rolland, Romain

Über den Gräben

18. April 1916

Es besteht der Anlass zu der Annahme, dass ich früher oder später Ziel eines Attentats sein werde, und da viel Aussicht besteht, dass ich dabei ums Leben komme, erachte ich es für notwendig, hier für meine bekannten und unbekanntenen Freunde ein paar Zeilen zurückzulassen, die ihnen den Grund meines Denkens enthüllen. Ich bin ihnen das schuldig, um ihnen ein wenig den Weg zu erhellen, den sie ohne mich weitergehen werden.

Etwas recht Seltsames ist der Ursprung der Hassempfindungen, mit denen ich verfolgt werde. Sie reichen recht weit zurück. (...) Man nahm mir nicht so sehr das wenige übel, das ich gesagt hatte, als vielmehr das, was ich noch sagen könnte, denn man wusste, dass mich, wenn ich sprechen wollte, nichts daran hindern vermochte; weder Drohungen noch Rücksichtsnahmen; ich gehöre nicht zur Herde; niemand hält mich. (...) Dennoch hat sich der ganze Hass gegen mich gerichtet. Vom ersten Augenblick an. Aus Instinkt. Von allen zusammen. Und statt diesen Hass zu

mildern, hat ihn die Zeit, mein acht Monate langes Schweigen (seit August 1915), bis zur Raserei und bis zur Bedrohung gesteigert. Weil man weiß, dass ich viel mehr weiß, als ich gesagt habe, und weil man in mir einen Zeugen für die Zukunft fürchtet. Diesem Zeugen möchte man für immer den Mund schließen.

Erst gegen Ende des dritten Kriegsmonats begannen Zweifel in mir aufzukommen, Zweifel an der Gerechtigkeit irgendeines der gegeneinander ins Feld geführten Beweggründe. Selbst zu dem Zeitpunkt, als ich den Artikel schrieb, der später so viele Zornesausbrüche auslöste, über dem Getümmel (um den 15. September 1914 herum), hatte ich nur eine dunkle Ahnung von dem Verbrechen an Europa und an der Zivilisation, zu dem die Völker gebracht worden waren durch die Politik ihrer Regierungen und durch den Bankrott der mit der Verteidigung des Friedens beauftragten Gewalten – Sozialismus und Christentum.

... (S. 65-66)

Musil, Robert

Der Mann ohne Eigenschaften

Die Straße, in der sich dieser kleine Unglücksfall ereignet hatte, war einer jener langen, gewundenen Verkehrsflüsse, die strahlenförmig am Kern der Stadt entspringen, die äußeren Bezirke durchziehen und in die Vorstädte münden. Sollte ihm das elegante Paar noch eine Weile weiter gefolgt sein, so würde es etwas gesehen haben, das ihm gewiss gefallen hätte. Das war ein teilweise noch erhalten gebliebener Garten aus dem achtzehnten oder gar aus dem siebzehnten Jahrhundert, und wenn man an seinem schmiedeeisernen Gitter vorbeikam, so erblickte man zwischen Bäumen, auf sorgfältig geschorenem Rasen etwas wie ein kurzflügeliges Schlößchen, ein Jagd- oder Liebeschlößchen vergangener Zeiten. Genau gesagt, seine Traggewölbe waren aus dem siebzehnten Jahrhundert, der Park und der Oberstock trugen das Ansehen des achtzehnten Jahrhunderts, die Fassade war im neunzehnten Jahrhundert erneuert und etwas verdorben worden, das Ganze hatte also einen etwas verwackelten Sinn, so wie übereinander photographierte Bilder; aber es war so, dass man unfehlbar

stehen blieb und »Ah!« sagte. Und wenn das Weiße, Niedliche, Schöne seine Fenster geöffnet hatte, blickte man in die vornehme Stille der Bücherwände einer Gelehrtenwohnung. Diese Wohnung und dieses Haus gehörten dem Mann ohne Eigenschaften.

Er stand hinter einem der Fenster, sah durch den zartgrünen Filter der Gartenluft auf die bräunliche Straße und zählte mit der Uhr seit zehn Minuten die Autos, die Wagen, die Trambahnen und die von der Entfernung ausgewaschenen Gesichter der Fußgänger, die das Netz des Blicks mit quirlender Eile füllten; er schätzte die Geschwindigkeiten, die Winkel, die lebendigen Kräfte vorüberbewegter Massen, die das Auge blitzschnell nach sich ziehen, festhalten, loslassen, die während einer Zeit, für die es kein Maß gibt, die Aufmerksamkeit zwingen, sich gegen sie zu stemmen, abzureißen, zum nächsten zu springen und sich diesem nachzuwerfen; kurz, er steckte, nachdem er eine Weile im Kopf gerechnet hatte, lachend die Uhr in die Tasche und stellte fest, daß er Unsinn getrieben habe.

... (S. 11-12)



Werfel, Franz

Eine blaßblaue Frauenschrift

Wenn er den Brief liest, wenn er zur Gewissheit wird, was er nicht einmal zu ahnen wagen darf, dann gibt es kein Zurück mehr. Einige Sekunden lang überlegt er die Möglichkeit und Aussicht einer Beichte. Doch welcher Gott könnte von ihm fordern, dass er seiner blutjungen Frau, einer Amelie Paradini, die ihn fantastisch liebt, die ihn zum Erstaunen aller Welt geheiratet hat, dass er diesem bevorzugten Sondergeschöpf ohne weiteres aus heiterem Himmel gestehe, er habe sie schon nach einem Jahr ihrer Ehe in umsichtigster Weise betrogen. Er würde damit nur seine eigene Existenz und das Leben Amelies zerstören, ohne Vera helfen zu können. Ratlos steht er im engen Raum, während die Sekunden eilen. Ihm wird übel vor seiner eigenen Angst und Niedrigkeit. Der leichte Brief lastet schwer in seiner Hand. Das Papier des Umschlags ist sehr dünn und nicht gefüttert. Undeutlich scheinen die Zeilen durch. Er versucht hier und dort zu entziffern. Vergebens! Eine Hummel surrt durchs offene Fensterchen und ist mit ihm gefangen. Ödigkeit, Trauer, Schuld erfüllen ihn und ein

heftiger Zorn gegen Vera. Sie schien doch bereits verstanden zu haben. Ein kurzes, verrücktes Glück, von Gnaden des Zufalls und seiner Lüge. Er hat nicht anders gehandelt als ein antiker Gott, der sich in wandelbarer Gestalt zu einem Menschenkinde herabbeugt. Darin liegt doch ein Adel, eine Schönheit. Vera schien es überwunden zu haben, dessen war er ja schon so sicher. Denn was immer geschehen sein mochte mit ihr, sie hatte sich in den drei Jahren seit seinem Verschwinden nicht gemeldet, mit keiner Zeile, mit keinem Wort, mit keiner persönlichen Botschaft. Aufs beste überstanden war alles und eingeordnet. Wie hoch hatte er sie ihr angerechnet, diese verständige Einordnung ins Unvermeidbare. Und jetzt, dieser Brief!
... (S. 17)

Horváth, Ödön v.

Geschichten aus dem Wiener Wald

Erster Teil

Draußen in der Wachau

*Vor einem Häuschen am Fuße einer Burgruine.
Alfred sitzt im Freien und verzehrt mit gesegnetem
Appetit Brot, Butter und saure Milch – seine Mutter
bringt ihm gerade ein schärferes Messer.*

*In der Luft ist ein Klingen und Singen – als verklänge
irgendwo immer wieder der Walzer »Geschichten aus
dem Wiener Wald« von Johann Strauß.*

Und in der Nähe fließt die schöne blaue Donau.

DIE MUTTER *sieht Alfred zu – plötzlich ergreift sie
seine Hand, in der er das Messer hält und schaut ihm
tief in die Augen.*

ALFRED *stockt und starrt sie mit vollem Munde misstrau-
isch an.*

Stille.

DIE MUTTER *streicht ihm langsam über das Haar:*
Das ist schön von dir, mein lieber Alfred – dass du
nämlich deine liebe Mutter nicht total vergessen hast,
lieber Alfred –

ALFRED *Aber wieso denn total vergessen? Ich war ja
schon längst immer wieder herausgekommen, wenn ich
nur dazu gekommen wär – aber heutzutage kommt doch
schon keiner mehr dazu, vor lauter Krise und Wirbel!
Wenn mich jetzt mein Freund, der Hierlinger Ferdinand,
nicht mitgenommen hätt mit seinem Kabriolett, wer weiß,
wann wir uns wiedergesehen hätten!*

DIE MUTTER *Das ist sehr aufmerksam von deinem
Freund, dem Herrn von Hierlinger.*

ALFRED *Er ist überhaupt ein reizender Mensch.
In einer guten halben Stund holt er mich wieder ab.*

DIE MUTTER *Schon?*

ALFRED *Leider!*

DIE MUTTER *Dann iß bitte nicht die ganze saure Milch
zusammen, ich hab sonst nichts da zum Antragen –*

ALFRED *Der Hierlinger Ferdinand darf ja gar keine
saure Milch essen, weil er eine chronische Nikotin-
vergiftung hat. Er ist ein hochanständiger Kaufmann.
Ich hab öfters mit ihm zu tun.*

DIE MUTTER *Geschäftlich?*

ALFRED *Auch das.*

DIE MUTTER *Bist du noch bei der Bank?*

ALFRED *Nein.*

DIE MUTTER *Sondern?*

Stille.

ALFRED *Ich taug nicht zum Beamten, das bietet näm-
lich keine Entfaltungsmöglichkeiten. Die Arbeit im alten
Sinne rentiert sich nicht mehr. Wer heutzutage vorwärts-
kommen will, muss mit der Arbeit der anderen arbeiten.
Ich hab mich selbständig gemacht. Finanzierungsge-
schäfte und so –*

Er verschluckt sich und hustet stark.

DIE MUTTER *klopft ihm auf den Rücken*: Schmeckts?

ALFRED Jetzt wär ich aber fast erstickt.

DIE MUTTER Ich freu mich nur, daß es dir schmeckt.

Stille.

ALFRED Apropos ersticken: wo steckt denn die liebe Großmutter?

DIE MUTTER Mir scheint, sie sitzt in der Küch und betet.

ALFRED Betet?

DIE MUTTER Sie leidet halt an Angst.

ALFRED Angst?

Stille.

DIE MUTTER Vergiss ihr nur ja nicht zu gratulieren – nächsten Monat wird sie achtzig, und wenn du ihr nicht gratulierst, dann haben wir hier wieder die Höll auf Erden. Du bist doch ihr Liebling.

ALFRED Ich werds mir notieren.

Er notiert es sich. Großmutter gratulieren. Achtzig. Er erhebt sich, da er nun satt ist.

Das ist ein biblisches Alter. Er sieht auf seine Armbanduhr. Ich glaub, es wird Zeit. Der Hierlinger muß jeden Moment erscheinen. Es ist auch noch eine Dame dabei.

DIE MUTTER Was ist das für eine Dame?

ALFRED Eine ältere Dame.

Stille.

... (S. 9-11)





Klabund Borgia

Calixtus stirbt im Alter von achtzig Jahren.

Die Feinde der Borgia, dieser verfluchten katalanischen Eindringlinge, atmen und leben auf.

Im Palast der Orsini, die sich die Bekämpfung der spanischen Nepotenwirtschaft zum besonderen Ziel gesetzt, findet ein Fest- und Freudenmahl statt, dem Rodolfo Orsini hager und hochmütig präsidiert und an dem auch Mitglieder der Familie Colonna teilnehmen. Noch nachts empfängt der Orsini einen seiner vertrautesten Diener, einen Franzosen namens Bricconnet.

Bricconnet wird am nächsten Morgen in der Via Giudea erstochen aufgefunden.

Das Attentat auf Rodrigo Borgia war mißglückt. Rodrigo Borgia selbst war ihm zuvorgekommen.

Auf die Kunde des Attentats flohen viele Borgia und Spanier aus Rom und ließen ihre Häuser im Stich, die der Pöbel plünderte. Nur Rodrigo Borgia wich nicht. Mit einer Leibwache von zehn schwerbewaffneten Katalanen ging er aus und besuchte Rodolfo Orsini, sich mit ihm sehr artig über die griechischen Handschriften der vatikanischen Bibliothek zu unterhalten.

Pius II. besteigt den päpstlichen Stuhl.

Der Kardinal Rodrigo Borgia lag noch zu Bett, als man ihm die Ankunft eines päpstlichen Kuriers meldete. Julietta, völlig nackt, servierte ihm die Schokolade. Corinna, nur mit einem silbernen Schleier bekleidet, saß auf dem Bettrand. Der päpstliche Kurier, ein achtzehnjähriger hübscher Junge aus Piemont, trat über die Schwelle des Schlafzimmers und stutzte. Er versuchte die Augen zuzukneifen.

Dann sah er angestrengt zur Decke empor. Aber auch dort fand er nackte weibliche Gestalten sich zu einem sinnlich aufreizenden Reigen schlingen, der ihn erröten ließ. Tritt näher, mein Sohn, sprach der Kardinal.

Julietta lachte.

Corinna lächelte.

Der Kurier errötete.

Seine Heiligkeit benutzt die Bäder von Petriolo? Der Kurier nickte.

Er schien sich vorgenommen zu haben, kein Wort zu sprechen. ... (S. 22-23)

Anregungen zu Veranstaltungen und Formaten

„Die demokratische Kompetenz von Menschen zu stärken, aus historischen Entwicklungen Lehren für die Zukunft zu ziehen, zur Toleranz- und Werteerziehung beizutragen, politisches Bewusstsein zu fördern, zu zivilgesellschaftlichem Engagement und Teilhabe an politischen Prozessen zu befähigen“ und dem „politischen und religiösen Extremismus sowie demokratie-gefährdenden Haltungen und

Handlungen entgegenzuwirken“ sind erklärte Ziele der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit (BLZ). In einem Workshop im Rahmen des Praxistages „Volkshochschulen und Bibliotheken“ der BLZ wurden Ideen, Formate und Umsetzungsbeispiele ausgearbeitet, die hier zur Anregung aufgeführt sind:

Themenspektrum

- Verbrannte Bücher heute
- Verbrannte Bücher weltweit
- Extremismusprävention, auch im digitalen Zeitalter
- als Einleitung hin zum Thema

Zensur gestern & heute

Was, wenn es auch heute eine Zensur gibt? Fälle zeigen, dass es auch heute schon wieder so sein kann. Was, wenn Menschen sich nicht mehr frei äußern können?

Kritische Stimmen gestern & heute

Es braucht auch heute eine kritische Stimme von Autor*innen, die über gesellschaftliche Missstände auf ihre Art berichten. Sei dies in Magazinen, Büchern, Satire oder in den Nachrichten.

Vorschläge für Umsetzungsformate

- Rezitationen aus verbrannten Büchern
- sowohl öffentlich wirksame Lesungen als auch kleinere Formate
- mit Ankündigung oder mit „Überraschungseffekt“ in anderen Veranstaltungen
- Workshop als Einzelveranstaltung oder Veranstaltungsreihe, begleitend: digitale Unterstützung / digitale Formate (bspw. Blogs, Facebook, Instagram)
- Ausstellungen über die Autor*innen
- Buchrezensionen neu geschrieben (auch von Schüler*innen)
- „Alt liest Jung vor“ und „Jung liest Alt vor“ (Touren durch Altenheime und Schulen)
- Kunstwerk, in welchem eine Vielzahl von Autor*innen und Büchern vorkommen (Bücherturm)
- Abend der „vergessen“ Bücher
- Workshop mit „Memes“ - aus dem ursprünglichen Kontext gerissene Fotografien, Zeichnungen, Animationen oder Filme mit einer gesellschaftskritischen Aussage
- Instagram – es werden nach und nach Autor*innen vorgestellt
- flächendeckende Aktion im Mai
- kalenderjahrübergreifende Veranstaltungen (auch mit Bezug zum Gedenkjahr der ersten jüdischen Gemeinde in Deutschland im Jahr 2021)
- Aktionen bei Langer Nacht der Demokratie (bspw. 2.10.2020)
- Geburtstags-Lesungen an den Geburtstagen der einzelnen Personen:
9. Januar Kurt Tucholsky / 10. Februar Berthold Brecht
23. Februar Erich Kästner / 10. November Klaus Mann
- Jahrestage:
8. Mai: Tag der Befreiung (vom Nationalsozialismus)
8. bis 9. Mai: Tage des Gedenkens und der Versöhnung, die den Opfern des Zweiten Weltkrieges gewidmet sind
2021: Gedenkjahr der ersten jüdischen Gemeinde in Deutschland
Lange Nacht der Demokratie (nächster Termin z.B. 2.10.2020)

Bereich Kunst & Politik

➤ Veranstaltungsformate:

- Lesungen
- Rezitationsabende
- Veranstaltungen
Kunst zwischen Verzweiflung und Lebensmut
Musik aus Theresienstadt



- Dachauer Dialoge
Max Mannheimer im Gespräch mit Schwester Elija Boßler

Publikationen

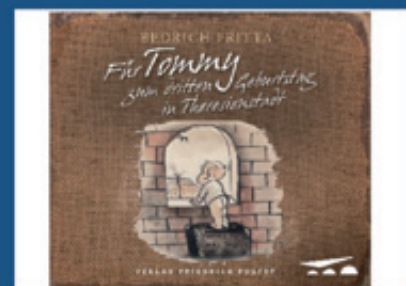
➤ Graphic Novel

- Nora Krug
- Coco Schumann



- Tommy – zum dritten Geburtstag in Theresienstadt

- Refuge in Music



*diese Vorschläge basieren im Wesentlichen auf der Präsentation der BLZ während des „Praxistags Volkshochschulen und Bibliotheken“ am 25.11.2019 in Augsburg

Konzeptidee für eine Veranstaltung

- Überlegung im Vorfeld: Gedenkveranstaltung zum 10. Mai 1933; optional: Miteinander reden (z.B. über Grundrechte)
- Arbeitstitel: Es lebe das freie Wort!
- Recherche im Vorfeld: Was war an meinem Ort am 8. Mai?
- Abendveranstaltung am 8. Mai (2020 ist das ein Freitag; Terminwahl aufgrund der Öffentlichkeitswirksamkeit: Der 10.5.2020 ist ein Sonntag.)
- Beginn: 18 Uhr (Ende 20 Uhr)
- Zielgruppe: Bürger*innen
- Ort: Marktplatz / Rathausplatz
- Akteure: Mitglieder des Landtags, Bürgermeister*innen, kommunale Politiker*innen, Schauspieler*innen, Schüler*innen, Journalist*innen der örtlichen Presse, Einbezug von so vielen Akteuren vor Ort wie möglich
- Musik: Ensemble der Musikschule (Coco Schumann, Jazz & Swing-Ensembles, Klezmer)
- Ausstattung: Sitzsäcke, Pavillons, mobiler Schrank mit verbrannten Büchern
- Den Zuschauern wird etwas mitgegeben: Hinweise auf heute (z.B. Liste von zensierten Werken heute, P.E.N.: Poets, Essayists, Novelists, internationale Schriftstellervereinigung)
- Plusvariante: Lesemarathon / 24-Stunden Lesung

Einbindung von

- Schulen, Seniorenzentren, inklusiven Einrichtungen, Filmverleih
- Kinos, Theater, Schauspieler*innen, Politiker*innen

Bei der Wahl der Veranstaltungsorte sind keine Grenzen gesetzt (klassische Räume in Volkshochschulen und Bibliotheken, öffentliche Plätze, in Museen, bei Kooperationspartnern etc.)

Konzeptidee für eine Veranstaltungsreihe

- Start: 8. Mai 2020, Anlass: 75 Jahre Frieden in Europa
 - Ende: Lange Nacht der Demokratie am 2.10.2020
 - in diesem Zeitraum 3 – 5 Veranstaltungen
 - im Vorfeld: Zusammenarbeit mit den Schulen: z.B. Jazzworkshop an Schulen, auch generationsübergreifend
 - während der gesamten Phase oder auch bei Einzelveranstaltungen: Impulszitate auslegen; Improtheater auf der Straße
1. Auftaktveranstaltung (siehe beispielhafter Entwurf für eine Einzelveranstaltung)
 2. Exkursion nach München: entartete Kunst (z.B. auch NS-Dokuzentrum)
 3. Filmvorführung: Matinee mit anschließendem Gespräch (Filme siehe Liste auf S. 26, z.B. Der Vorleser, Als Hitler das rosa Kaninchen stahl, Der Junge im gestreiften Pyjama, Anne Frank,)
 4. Schreibwerkstatt in der Bibliothek, auch mit Schüler*innen oder Erleben der Geschichte im Ort, z.B. Veranstaltung mit Heimatpfleger*innen: Wie war das damals vor Ort?, Lebende Bücher
 5. Datenschutz ist der Schutz der Grundrechte; homo politicus = homo digitalis; Netz als Ort der freien Meinungsäußerung; No Hate Speech Movement – wie reagiert man auf Hasskommentare?; Workshops „No Hate Speech“; Was darf man denn sagen?
 6. Lange Nacht der Demokratie; Demokratie ist eine tägliche Aufgabe; Themen wie Grundrechte, Meinungsfreiheit, Zensur & Verletzung der Menschenrechte (weltweit) sollten z.B. in Diskussionsformaten angesprochen werden (z.B. Podiumsdiskussion mit Politiker*innen & Journalist*innen); auch andere Gruppen miteinbeziehen, Diskussionen stattfinden lassen (auch kontrovers) im Sinne von „Miteinander reden“.

Beispielhafte Umsetzung an der vhs im Landkreis Roth

Titel	Thalmässing feiert das freie Wort Lesung zur Bücherverbrennung im Jahr 1933
Format – Was wurde angeboten?	Dialogische Lesung: Texte des Fürther Autors Leonhard F. Seidl, von ihm selbst gelesen, in Kombination von Texten verbrannter Autor*innen, gelesen von der vhs-Fachbereichsleitung Cordula Doßler
Umfang / Dauer / Rhythmus	1x90 Minuten
Zielgruppe(n) – falls definiert	Alle ab 16 Jahren
Wie viele Menschen waren da?	16 Teilnehmer*innen
Methoden	Dialogische Lesung
Anforderungen an den/die Kursleiter/in	Gute Vortragsfähigkeiten
Können Sie eine Referentin/einen Referenten empfehlen?	Empfohlener Referent/Autor: Leonhard F. Seidl
Ressourcen / Infrastruktur	Raum, der sich für Lesungen eignet; eventuell Podium, Mikrofone
Kooperationspartner	Evangelische Öffentliche Bücherei Thalmässing
Praxistipp oder „Wenn ich vorher gewusst hätte, dass....“	Bei dialogischen Lesungen empfiehlt sich mindestens ein vorheriges Treffen, um gemeinsam die Texte durchzugehen und eine Probe abzuhalten
Finanzierung / Kursgebühr?	Gebühr 5,-
vhs und Ansprechpartner	vhs im Landkreis Roth, Ansprechpartnerinnen: Cordula Doßler und Petra Winterstein

Wichtige Links, Listen und Material zum Thema Bücherverbrennung

Bibliothek der verbrannten Bücher (Sammlung an der UB Augsburg)

<https://www.bibliothek.uni-augsburg.de/sondersammlungen/salzmann/>

Homepage zur Bücherverbrennung, hier der Link mit gemeinfreien Autorinnen und Autoren

http://www.buecherlesung.de/liste_gemeinfrei.htm

Dokument des Wissenschaftlichen Dienstes des Deutschen Bundestags

<https://www.bundestag.de/resource/blob/414316/cffc968c4a74d3af1d60cc36de88a7ad/wd-1-106-07-pdf-data.pdf>

Künstlerisch verarbeitetes Thema „Verbotene Bücher“

<https://universes.art/de/documenta/2017/parthenon-of-books>

Weidermann, Volker

Das Buch der verbrannten Bücher

München : Goldmann, 2009. – 256 S., ISBN 978-3-442-73783-3

Liste der verbrannten Autorinnen und Autoren

<http://www.buecherlesung.de/liste.htm>

Onlineatlas zu den Orten, an denen Bücher verbrannt wurden

<https://verbrannte-orte.de/>

Sonderausstellung NS Dokuzentrum

Vom 28.11.2019 bis zum 30.08.2020 wird im NS Dokuzentrum eine Kunstaussstellung gezeigt, die sich mit der Gegenwart des Vergangenen beschäftigt.

<https://yesterdaytomorrow.nsdoku.de/ueber-das-projekt>

Parthenon of Books – Liste der verbrannten Bücher

Anlässlich der letzten Documenta und dem dort gezeigten Parthenon of Books aus verbotenen Büchern, haben die Universitäten Vancouver und Kassel in Kooperation eine Datenbank erstellt, die sogenannte Kasseler Liste. Sie umfasst derzeit 125.000 Werke...und eine interessant gemachte Webseite.

www.kasselerliste.com

Filmtipps

Landesmediendienste Bayern

Die Suche über die Landesmediendienste Bayern; Suchbegriff: Nationalsozialismus zeigt 99 Filmtitel. Unter Ihnen so bekannte Filme wie: Der Vorleser / Der Trafikant / Der Untergang / Das Leben ist schön / Der Staat gegen Fritz Bauer Wie es geht? Man erwirbt eine Jahreskarte (zwischen 35 € für Einzelpersonen und 95 € für eine gesamte Schule pro Jahr) und kann so viele Filme entleihen wie man möchte.

ACHTUNG: Die Lizenz gilt für die nichtgewerbliche Vorführung in der Öffentlichkeit. Sie können die Filme in der Öffentlichkeit zu Bildungszwecken zeigen. Sie dürfen keine Werbung auf Facebook oder auf Plakaten schalten.

(Kinokonkurrenz...)

<https://www.mediendienste.info/aktuelles/index.asp>

Abspielring „Dorfkino einfach“

Über diesen Abspielring wird jeder Veranstaltungsort zum Kino: d.h. Sie dürfen Werbung schalten und Eintrittsgelder nehmen. Dorf kino kann auch in der Stadt stattfinden. Die Bedingungen: Sie zahlen 62 % ihrer Einnahmen an den Veranstalter – egal ob sie 3 oder 300 Besucher*innen hatten, es gibt keine Mindestgebühr.

www.dorfkinoeinfach.de

Kleine Filmauswahl, die passen könnte: Der Vorleser / Die Deutschstunde / Back to the Fatherland / Kleine Germanen / Waldheims Walzer / Als Hitler das rosa Kaninchen stahl...

Literatur-Auswahlliste „Verbrannte Bücher“

Barlach, Ernst

Der arme Vetter

Treuchtlingen : Literaricon, 2016. – 127 S.

ISBN 978-3-95697-955-2

Bebel, August

Die Frau und der Sozialismus

Berlin : Manifest, 2018. – 450 S.

ISBN 978-3-96156-044-8

Benjamin, Walter

Berliner Kindheit um neunzehnhundert

Frankfurt a. M. : Suhrkamp, 2012. – 117 S.

ISBN 978-3-518-46197-6

Brecht, Bertolt (*)

Mutter Courage und ihre Kinder :

eine Chronik aus dem Dreißigjährigen Krieg

Frankfurt a. M. : Suhrkamp, 2012. – 185 S.

(Suhrkamp-Basis-Bibliothek ; 11)

ISBN 978-3-518-18811-8

Darwin, Charles

Die Entstehung der Arten

Köln : Anaconda, 2018. – 608 S.

ISBN 978-3-73060-631-5

Canetti, Elias (*)

Die gerettete Zunge

Frankfurt a. M. : Fischer TB, 2010. – 336 S.

ISBN 978-3-596-22083-0

Fallada, Hans

Kleiner Mann – was nun?

Berlin : Aufbau TB, 2017. – 557 S.

ISBN 978-3-7466-3344-2

Fleißer, Marieluise (*)

Gesammelte Werke in vier Bänden: Zweiter Band:

Romane. Erzählende Prosa. Aufsätze

Frankfurt a. M. : Suhrkamp, 1994. -341 S.

ISBN 978-3-518-38775-7

Graf, Oskar Maria (*)

Das Leben meiner Mutter

Berlin : Ullstein, 2016. – 991 S.

ISBN 978-3-548-28874-1

Graf, Oskar Maria (*)

Verbrennt mich! : Geschichten, Erinnerungen und Gespräche ; gelesen vom Autor

München : Der Hörverlag, 2008. – 2 Audio-CDs, 140 Min.

ISBN 978-3-8671-7081-9

Hasek, Jaroslav

Die Abenteuer des guten Soldaten Svejk im Weltkrieg

Ditzingen : Reclam, 2016. – 1007 S.

ISBN 978-3-15-020411-5

Heine, Heinrich (*)

Deutschland : Ein Wintermärchen

Köln : Anaconda, 2005. – 80 S.

ISBN 978-3-93848-414-2

Horváth, Ödön v.

Geschichten aus dem Wiener Wald

Ditzingen : Reclam, 2009. – 243 S.

ISBN 978-3-15-018613-8

Kafka, Franz

Der Prozess

Köln : Anaconda, 2006. – 208 S.

ISBN 978-3-93848-477-7

Kafka, Franz

Die Verwandlung

Ditzingen : Reclam, 2013. – 108 S.

(Reclam XL - Text und Kontext ;.19125)

ISBN 978-3-15-019125-5

Kaléko, Mascha (*)

Sei klug und halte dich an Wunder :

Gedanken über das Leben

München : dtv, 2013. – 176 S.

ISBN 978-3-423-14256-4

Kerr, Alfred

Was ist der Mensch in Berlin?

Berlin : Aufbau, 2017. – 375 S.

ISBN 978-3-35103692-8

Kisch, Egon E.

Zwischen Bettlern und Bohème

Berlin : bebra, 2018. – 144 S.

ISBN 978-3-89809-151-0

(* Autor*innen sind nicht gemeinfrei, d. h. Lesungen aus den Werken sind nur nach Anmeldung bei der VG Wort möglich)

Klabund

Borgia

Berlin : Elfenbein, 2019. – 174 S.
ISBN 978-3-96160-009-0

Kraus, Karl

Auch Zwerge werfen lange Schatten

Wiesbaden, Marix, 2013. – 221 S.
ISBN 978-3-865393-04-3

Lasker-Schüler, Else

„Denk dir ein Wunder aus“

Berlin : Insel, 2017. – 78 S.
ISBN 978-3-458-17732-6

Leitner, Maria

Elisabeth, ein Hitlermädchen

Berlin : Aviva, 2014. – 393 S.
ISBN 978-3-932338-64-9

London, Jack

Wolfsblut

Köln : Anaconda, 2012. – 254 S.
ISBN 978-3-86647-763-6

Luxemburg, Rosa

Mensch sein ist vor allem die Hauptsache

Wiesbaden : Marix, 2018. – 192 S.
ISBN 978-3-737410-90-8

Marx, Karl

Das Kapital

Köln : Anaconda, 2009. – 762 S.
ISBN 978-3-86647-325-6

Mühsam, Erich

Unpolitische Erinnerungen

Berlin : Europ. Literaturverl., 2012. – 231 S.
ISBN 978-3-86267-587-6

Musil, Robert

Der Mann ohne Eigenschaften

Köln : Anaconda, 2018. – 1440 S.
(Anaconda Weltliteratur Dünndruckausgabe)
ISBN 978-3-73060-725-1

Proust, Marcel

Eine Liebe von Swann

Ditzingen : Reclam, 2018. – 268 S.
ISBN 978-3-15-020543-3

Ringelnatz, Joachim

Ich bin so knallvergnügt erwacht : die besten Gedichte

Wiesbaden : Marix, 2015. – 256 S.
ISBN 978-3-865392-74-9

Rolland, Romain

Über den Gräben

München : Beck, 2015. – 175 S.
ISBN 978-3-406-68347-3

Roth, Joseph

Hiob : Roman eines einfachen Mannes

Köln : KiWi, 2010. – 189 S.
ISBN 978-3-462-04172-9

Sachs, Nelly (*)

Gedichte

Frankfurt a. M. : Suhrkamp, 2008. – 141 S.
(Bibliothek Suhrkamp ; 549)
ISBN 978-3-518-01549-0

Salten, Felix

Bambi : eine Lebensgeschichte aus dem Walde

München : Knesebeck, 2018. – 180 S.
ISBN 978-3-9572-8031-2

Schnitzler, Arthur

Leutnant Gustl / Fräulein Else

Frankfurt a. M. : Fischer TB, 2010. – 144 S.
ISBN 978-3-596-90268-2

Schwitters, Kurt

Anna Blume

Köln : Anaconda, 2019. – 96 S.
ISBN 978-3-73060-729-9

Seghers, Anna (*)

Das siebte Kreuz : Roman aus Hitlerdeutschland

Berlin : Aufbau TB, 2018. – 448 S.
ISBN 978-3-7466-3469-2

Spiel, Hilde (*)

Rückkehr nach Wien

Wien : Milena, 2009. – 138 S.

ISBN 978-3-852861-77-7

Sternheim, Carl

Die Hose : ein bürgerliches Lustspiel

München : Luchterhand, 2006. – 128 S.

(Sammlung Luchterhand ; 61224)

ISBN 978-3-630-61224-9

Suttner, Bertha v.

Die Waffen nieder

Berlin : Europ. Verlagsgesellschaften, 2016. – 276 S.

ISBN 978-3-038310-77-8

Toller, Ernst

Eine Jugend in Deutschland

Köln : Anaconda, 2010. – 190 S.

(Große Klassiker zum kleinen Preis)

ISBN 978-3-86647-496-3

Trotzki, Leo

Tagebuch im Exil

Köln : KiWi, 2018. – 278 S.

(KiWi-Taschenbücher ; 40267)

ISBN 978-3-462-40267-4

Tucholsky, Kurt

Schloß Gripsholm / Rheinsberg

Frankfurt a. M. : Fischer TB, 2012. – 240 S.

(Fischer Taschenbuch ; 51233)

ISBN 978-3-596-51233-1

Wedekind, Frank

Frühlings Erwachen

Frankfurt a. M. : Suhrkamp, 2010. – 160 S.

(Suhrkamp-Basis-Bibliothek ; 21)

ISBN 978-3-518-18821-7

Wassermann, Jakob

Caspar Hauser : oder die Trägheit des Herzens

München : dtv, 2012. – 478 S.

(dtv-Taschenbücher ; 14081)

ISBN 978-3-423-14081-2

Wells, H. G.

Die Zeitmaschine

Köln : Anaconda, 2017. – 160 S.

ISBN 978-3-73060-475-5

Werfel, Franz

Eine blaßblaue Frauenschrift

Stuttgart : Kröner, 2016. – 175 S.

(Erlesenes Lesen)

ISBN 978-3-520-85502-2

Zetkin, Clara

Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung

Berlin : Manifest, 2017. – 183 S.

ISBN 978-3-96156-027-1

Zweig, Stefan

Schachnovelle

Frankfurt a. M. : Fischer TB, 1974. – 112 S.

(Fischer Taschenbuch ; 1522)

ISBN 978-3-596-21522-5

Urheberrechtliche Hinweise zu Vorlesungen aus „Verbrannten Büchern“

Der Bayerische Volkshochschulverband und der Bayerische Bibliotheksverband wollen in Zeiten des wachsenden Antisemitismus ein Zeichen setzen. Deshalb sollen Volkshochschulen und Bibliotheken/ BÜchereien sowie Partner dazu ermutigt werden, aus einzelnen Werken im geeigneten Rahmen vorzulesen, die von den Nationalsozialisten u.a. am 10. Mai 1933 verbrannt wurden. Dabei sind jedoch einige rechtliche Bedingungen einzuhalten:

1. Gemeinfreie Werke?

Ihre Einrichtung kann alle Bücher, Gedichte und sonstige Texte ohne Einschränkungen vervielfältigen, vorlesen oder in sonstigen Aktionen verwerten, wenn die Autoren bereits seit 70 Jahren tot sind. Darunter fallen nach dem Urhebergesetz alle Autoren, die am oder vor dem 31. Dezember 1949 gestorben sind.

Wichtig: Entscheidend ist allein, wann die Autoren gestorben sind. Die Veröffentlichung des Werkes ist unerheblich.

2. Nicht gemeinfreie Werke?

In allen anderen Fällen sind die Werke nicht gemeinfrei. Die Nutzung, öffentliche Wiedergabe oder sonstige Vervielfältigung ist dann stark eingeschränkt und ist der Verwertungsgemeinschaft Wort zu melden. Ein Merkblatt dazu ist hinterlegt unter:

<https://download.vhs-bayern.de/index.php/s/EcpmwhRze9EylhU>

Impressum

Herausgeber:

Bayerischer Volkshochschulverband (bvV) und
Bayerischer Bibliotheksverband (BBV)

V.i.S.d.P.

Dr. Regine Sgodda, Dr. Christian Hörmann (Vorstand bvV)
Ute Palmer (Leitung Landesfachstelle Bayerische Staatsbibliothek,
Landesfachstelle für das öffentliche Bibliothekswesen, Mitglied im Vorstand BBV)

Redaktion:

Julia Binder (Landesfachstelle für das öffentliche Bibliothekswesen),
Irmgard Decker (bvV), Ruth Jachertz (bvV), Ute Palmer-Horn (BBV)
Telefon (089)51080-51, irmgard.decker@vhs-bayern.de

Dieses pdf kann abgerufen werden unter
<https://download.vhs-bayern.de/index.php/s/EcpmwhRze9EylhU>

Titelseite, Bücherverbrennung 1933: Von Bundesarchiv, Bild 102-14597 / Georg Pahl / CC-BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0 de, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5415527>